

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Fräulein Großknecht

Pfefferkorn, Else

Karlsruhe, 1917

9. Vorsommer

urn:nbn:de:bsz:31-34791



9. V o r s o m m e r

Die Zeit verging uns nur so im fluge. Infolge des langen Winters hatte sich die Arbeit ja auch so angehäuft, daß man wirklich oft nicht wußte, wo anfangen. Da mußte, abgesehen von dem Säen und Kartoffelsetzen, so viel getan werden, woran der Städter gar nicht denkt. Das Getreide wollte gewalzt, geeggt, die Disteln wollten ausgestochen sein, die Kartoffeln geschleift, gehackt und gehäufelt. Die großen Rübenfelder beanspruchten eine vielseitige Bearbeitung. Das Krätzen, Dünnen, Verziehen und Umhauen besorgten Bronneck und Stanislawa. Nur das Hacken und Häufeln taten Hans und ich mit der Maschine. Und so viel Kunstdünger mußte gestreut werden.

Ich hatte dem Polen oft dabei zugehört. Der schritt so leicht und ungezwungen dahin, daß es den Anschein erweckte, als sei eine Ermüdung bei dieser Arbeit gänzlich ausgeschlossen. Wer es aber schon selber getan hat, weiß besser Bescheid. „Dazu werden Sie sich doch nicht hergeben, daß Sie auch noch den blauen Schutzkittel anziehen und Kunstdünger streuen. So oder ähnlich hatten zu mir die meisten Männer gesagt, wenn einmal die Rede darauf kam. Aber ich habe es doch gelernt und später immer getan, wenn Bronneck und Stanislawa zusammen in den Rüben arbeiteten. Auf einem kleinen Feldchen nahe dem Hause versuchte ich zunächst unter Bronneck's Augen, ob mir Schritt und Wurf gelängen und als es damit

seine Richtigkeit hatte, lud ich die Anzahl Säcke auf eine Karre und fuhr sie an ein Weizenfeld. Hans brachte den „Roland“ mit der leeren Karre heim. Dann hing ich mir den Streukasten um und schritt wacker drauf los. Da es darauf ankam, daß ich bei der Länge des Stückes nicht von der geraden Richtung abwich, steckte ich mir jedesmal am Ende einen Stock mit einem roten Tuch auf. Aber dann machte es mir einige Schwierigkeit, genau mit der vorschriftsmäßigen Menge auszukommen. Beim ersten Saß zeigte es sich bald, daß ich zu viel gegriffen hatte, beim nächsten war ich natürlich ins Gegenteil verfallen, beim dritten endlich hatte ich das rechte Maß herausgefunden. Bis zum Abend hatte ich meine 10 Morgen wirklich geschafft. Aber nun wußte ich auch, daß ich an diesem Nachmittag nicht gefaulenzt hatte. Wenn man zum erstenmal einen halben Tag lang den schweren Kasten am Hals hängen hat und dabei ständig flott darauf los gegangen ist, dann spürt man seine Schultern. Die Arme hatten doch auch nicht geruht. Und einen Durst hatte ich bekommen! Aber alles, was ich in den Mund bekam, schmeckte nach dem Kunstdünger. Der Staub setzte sich überall fest, in den Falten des Kittels, in den Wimpern und Brauen, in den Poren der Haut. Wenn es in die Augen kam, tat es empfindlich beißen. Trotzdem war mir, als ich mich erst daran gewöhnt hatte, auch das Kunstdüngerstreuen nicht schwer. Es galt zwar als ausgesprochene „Mannsarbeit“; aber ich wollte während des Krieges auf diesem Posten ja auch meinen „Mann“ stellen.

So kam es, daß ich mich schließlich sogar am Feldschutz beteiligte. Nach einer neuen Verfügung mußten jede Nacht zwei Männer die Flur abgehen, um etwaige Felddiebe aufzuspüren. Der Reihe nach hatte jedes Haus im Dorf einen Mann zu stellen. Immer Nachbarnleute gingen zusammen. Dem alten Herrn Kerner konnte man es nicht zumuten, Bronck kam als ausländischer Arbeitsmann nicht in Betracht. Sonst war auf unserem Hofe kein Mann. Halb im Scherz hatte erst Jemand gesagt: „Da ist doch noch die Fräulein, die tut doch sonst alles. Laßt die doch mitgehen!“ Als man mich fragte, sagte ich natürlich Ja. Warum denn nicht?

Das machte mir Spaß. Und so ging ich eines Abends tatsächlich mit unserem Nachbar hinaus. Uns allen Dreien kam aber doch das Lachen, als wir zu Anfang unserer Patrouille beim Ortsvorsteher „antraten“. Es war eine stockfinstere Nacht, deshalb war's eigentlich von vornherein so gut wie ausgeschlossen, einen Menschen zu finden, der etwa in einem Bohnen- oder Kartoffelfeld versteckt gewesen wäre. Trotzdem hätte sich uns beinahe Gelegenheit zu einer „Ruhmestat“ geboten. Aber beim näheren Zusehen erwiesen sich die „verdächtigen Gestalten“ als harmlose Urlauber, die sich nur ein wenig verspätet hatten. Um 3 Uhr war unsere „Patrouille“ beendet. Da ich keinen Haus Schlüssel hatte und niemanden unnötig wecken wollte, schlich ich mich in die Scheune und vergrub mich ins Stroh, bis es Zeit zur Feldarbeit war. Ich hatte Broned gebeten, die Pferde und Ochsen zu füttern, und den Klee hatte ich bereits am Vorabend gemäht. Denn es mußte jeden Morgen ein schwerer Wagen Klee geholt werden. So ein großer Viehbestand verschlingt etwas, wenn man nichts anderes mehr zu füttern hat. Das Heu war uns zuletzt vor der neuen Ernte auch ausgegangen. An Kleie und Kraftfutter war gar nicht zu denken. Auch hier machte sich der Krieg fühlbar, ebenso wie zum Beispiel in der Ernährung des Federviehs, wo es an den nötigen Körnern fehlt. Man hat da mit Schwierigkeiten zu kämpfen, von denen viele Stadtleute nichts ahnen, wenn sie glauben, die Bauern „schwämmen“ noch immer in Butter, Milch und Eiern.

Broned konnte für das Kleemähen nicht in Frage kommen. Dessen Afferdarbeit fing um 6 Uhr an. (Dort rechnete man immer nach alter Zeit.) Ich konnte aber wegen des Morgentaus vor 8 Uhr doch nichts mit der Hackmaschine, Walze oder Egge im Felde ausrichten. Deshalb übernahm ich die Beschaffung des Grünfutters. Mit der Stallarbeit richtete ich mich so ein, daß ich gewöhnlich nach Feierabend putzte. Während der strengsten Arbeitswochen bekamen wir aber einen Soldaten. Der besorgte es dann statt meiner, während ich draußen war. Das Kleemähen machte mir immer eine besondere Freude. Es war so herrlich im Feld, frühmor-

gens, eh' die Hähne früh'n. Um 3½ Uhr stand ich auf und fütterte die Pferde. Dann schulterte ich die Sense. Es war noch alles totenstill. Die Tritte meiner eisenbeschlagenen Stiefel hallten so seltsam wider. Außer einem Manne, der mir regelmäßig begegnete, war noch kein Mensch zu sehen. In einem Hause rasselte gewöhnlich der Wecker, wenn ich vorüberkam. Zwar war ich oft noch ein bißchen schlaftrunken. Aber ich hatte ja eine gute halbe Stunde ins Feld zu wandern, Zeit genug, um richtig wach zu werden. Der frische Morgenwind tat auch sein Teil dazu. Die Lerchen trillerten noch nicht, aber die Wachteln schlugen bück de Stück, bück de Stück! Ich hörte den Wachtelschlag immer so gerne. Und wie die Hasen herumsprangen, ohne jede Scheu, bis zu zwölf Stück waren oft zusammen. Wie die einander nachjagten und wie sie sich überschlagend, herumpurzelten: es war zu drollig. Meistens ging die Sonne auf, wenn ich anfang zu mähen. Bald darauf ertönte die erste Morgenglocke: eine zweite antwortete, eine dritte fiel ein und so fort. Wenn der letzte Ton verflungen war, dauerte es nimmer lange, so kam Hans mit dem Wagen nach. Er fing schon einstweilen an, aufzuwerfen, bis ich genug Klee da liegen hatte. Dann luden wir zusammen fertig und setzten uns zuletzt oben darauf. Wie schmeckte hernach das Frühstück.

Die Sense habe ich mir immer selbst gedengelt. Ein alter Landstreicher hatte es mich seinerzeit in einem kleinen Eifeldörschen gelehrt.

